

Das Genie Jay-Z im Zentrum der Energie

Der Star war auch der Abräumer: Rapper Jay-Z sorgte am Openair Frauenfeld im Schlamm für das einsame Glimmerlicht.

Von **Reto Baumann, Frauenfeld**

Als Jay-Z Ende des letzten Jahres seinen Chefessel beim stiftbildenden Rap-Label Def Jam räumte, war der Deal mit Live Nation schon eingefädelt. 150 Millionen Dollar war der weltgrössten Konzertagentur im April der Vertrag mit dem Rapper wert. Dafür tritt Jay-Z während zehn Jahren die Kontrolle ab über seine Musik, Tourneen und Fanartikel, seine Modekollektion und Nachtclubs. Er habe sich zu den Rolling Stones des Hip-hop entwickelt, kommentierte Jay-Z, der in den letzten zehn Jahren zehn Nummer-1-Alben in den Charts platziert hat. Damit befindet er sich auf Augenhöhe mit Elvis.

Am Sonntagabend, zum Abschluss der Frauenfelder Regentage, lieferte der 38-jährige New Yorker einen weiteren Beweis, warum in ihn investiertes Geld gut angelegt ist.

Bereits das musikalische Crossover-Potenzial vieler Lieder ist beträchtlich. In Frauenfeld wurde am heftigsten mitgejohlt, wo die Gitarren zum Funk am lautesten bratzten, bei «99 Problems» etwa oder «Encore». Gemessen daran entpuppten sich die jüngsten Vorwürfe von Noel Gallagher an die Adresse der Veranstalter des britischen Glastonbury-Festivals als

rein rhetorischer Natur. Der Oasis-Chefkomponist hatte sich beschwert, dass am Rockanlass mit Jay-Z ein Hippo aber als Zuppfer gebucht wurde. Der antwortete vor zwei Wochen keck mit umgehängter Gitarre und einer Coverversion der Oasis-Hymne «Wonderwall».

Souverän, gelassen, könnerhaft: Diese Attribute treffen auch auf Jay-Zs Schweizer Auftritt zu. Unterstützt von einem DJ, einer hervorragenden achtköpfigen Band und kurzzeitig von Zögling Memphis Bleek, rappte sich Shawn Carter mit heller, nasaler Stimme durch seine Stücke, zugleich dringlich und entspannt, weil er zwar immer wieder aufs Tempo drückte, aber oft nach dem Takt zum Sprechgesang ansetzte. Jay-Z kann schwungvoll verzieren und Akzente setzen, er ist ein hervorragender Reimstuckateur. Dabei entwickelt er in den besten Momenten eine unglaublich suggestive Kraft. Auf der Leinwand hinter der Bühne flackerten während der 75 Minuten dazu passend mehrfach grafische Bilder physikalischer Reaktionen, überblendet mit Aufnahmen des Rappers: Hier steht der Star jederzeit im Zentrum der Energie, hier sendet das Genie gleichsam aus der Glühbirne.

Jay-Z liess alle alt aussehen

Während die meisten anderen Hip-hop-Veteranen des Wochenendes, von den Kifferbrüdern des Cypress Hill über den Gangster-Bären tänzer Ice Cube bis zu den Rap-Schattenboxern des Wu-Tang, nicht verbergen konnten, dass sie stark von den Zinsen leben, präsentierte Jay-Z auch sein

altes Material frisch und stolz. Natürlich sitzt auch der Sound. Bei Jay-Z stehen keine Chardonnay- und Corona-Flaschen auf dem DJ-Pult wie 19 Stunden zuvor beim frohgemühten Wu-Tang Clan.

Angetrieben von unermüdlich vorwärtstreibendem Schlagzeug und Perkussion, nahm das Konzert bei zwischenzeitlich kurzem Hänger immer mehr an Fahrt auf. Gerade weil die Spannung nicht in jedem Track aufgelöst wurde. In «U Don't Know» etwa schaukelten sich Soulbläser über reduziertem Beat immer weiter in die Höhe.

Der Fluss war auch einer der bildhaften Assoziationen. Auf «Is That Yo Bitch» folgen Takte aus Prodigys «Smack My Bitch Up», auf ein Bush-Portrait Bild der des Hurrikans Katrina versehten New Orleans und eine Anklage ans damalige Krisenmanagement der Regierung, auf ein Obama-Bild Aufnahmen von Malcolm X und Martin Luther King, John F. Kennedy und Nelson Mandela, Vietnam und Polizeigewalt. Dazu rappte Jay-Z «I'm like Che Guevara with bling on».

Bling – Glitzerschmuck – gabs auch zur Interpretation des Amy-Winehouse-Entziehungskurhs «Rehab». Der Totenkopf, der dem Rapper auf der Brust prangte, tauchte vor züngelnden Flammen verandelt auf der Leinwand auf, besetzt mit 80er Diamanten – es ist der berühmte «For the Love of God»-Schädel von Damien

Hirst. Aus Elend mach Glam: Dahinter verbirgt sich das Grundprinzip der Teilerwäscher des Gauners und Schwändlers, der aufsteigt zum Halbmilliardär.

Stories aus der Gosse

Der gibt heute selbst einen hübschen Batzen für Kunst aus. Für die Wand ob seinem Cheminée hat er Platz reserviert für einen rauchenden Drei-Meter-Joint, ein Auftragsbild von Takashi Murakami. Dessen Werk tauchte in Frauenfeld auf im Video zu «Blue Magic». Darin wedelt Jay-Z in Zeiten des schwachen Dollars mit Euros rum und sagt in der Rolle des Gangsters: «Reagan hat mich zu diesem Monster gemacht.» Es zählt zu Jay-Zs Stärken, dass er nicht Romantik predigt, wo Material herrscht.

Trotzdem schafft er es, rechtschaffen zu klingeln; besonders anrührend in «Hard Knock Life» mit dem gesampelten Kinder-gesang aus dem Musical «Annie», einer weiteren Geschichte vom Aufstieg aus der Gosse. Das gefällt auch Barack Obama. Der lobt den Ex-Dealer Jay-Z heute als grosses Talent und grossen Geschäftsmann. Der eindringliche Erzähler des Genres ist dessen grösster Kapitalist. «This is black superher music, baby», deklamierte Jay-Z am Sonntag zu jubelnden Trompeten in «Roc Boys». Im selben Stück bedankt er sich auch bei seinen Kunden.

Gesslers wilde Rosse

Gleich doppelt ist «Wilhelm Tell» in diesem Sommer in Neuzensurierungen zu sehen. Interlaken macht den Anfang, ab 16. August folgt Altdorf.

Von **Peter Müller, Interlaken**

Die Teilspele von Interlaken sind so etwas wie die Karl-May-Spiele der Schweiz. Wie im deutschen Bad Segeberg wird im Berner Oberland alljährlich im Freien gespielt, auf einer «Naturbühne», wo zwischen wirklichen Bäumen eigens gebaute Chalets stehen und (für den Freiherrn von Attinghausen) eine Villa aus Stein. Allerdings haben die Teilspele die längere Tradition als das Winnetou-Spektakel. Die Karl-May-Spiele gibt es seit 1952, die Teilspele wurden bereits 1912 gegründet.

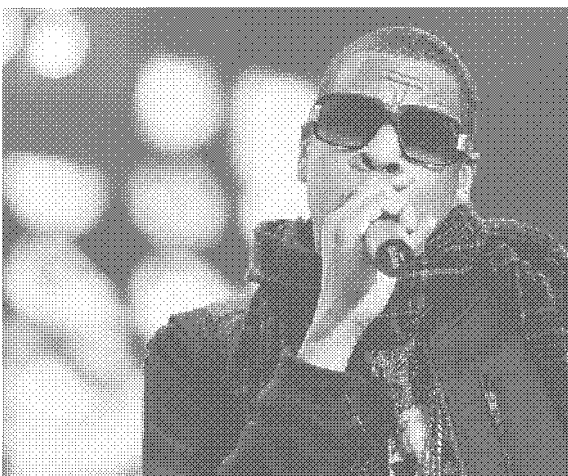
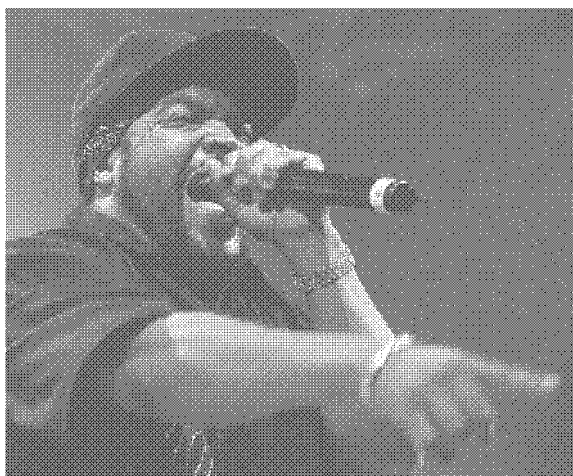
Tradition verpflichtet. Franca Basoli, die dieses Jahr von Monika Wild die Regie übernommen hat, weiss das. Kühne Interpretationen des Klassikers oder wilde Regieeinfälle vermeidet die Zürcherin. Sie setzt ihre Akzente dezent, aber klug. Ins Zentrum rückt sie nicht Tell und die Anführer des helvetischen Aufstands von 1301, sondern das Volk. Und mehr als bei Schiller haben nun die Frauen zu sagen.

Gleich zu Anfang versammelt sich die Urschweiz auf dem Platz vor der riesigen, gedeckten Zuschauertribüne. Semmen in weissen, Kapuziner in braunen Kutten, dazu grau gewandete Bäuerinnen und Bauern. Der Alpsegen ertönt, geschmückte Kühe mit Glocken um den Hals trotten ins Tal, Esel ziehen einen Karren, ein Heuschlitten wird gestossen, Jungvolk treibt die Geissen in den Stall. Man juchzt, flötet, bläst ins Horn. Friede allüberall – wenn nur der neue Landvogt Gessler nicht wäre.

Drei Frauen erzählen vom Elend, die wackere Stauffacherin vor allem, die spielend die weite Bühne füllt, daneben die bleiche Berta von Bruneck, die eine Schwäche für die knorrigen Bergler hat, und Armgard, die sich mit ihren hungrigen Kindern tollkühn vor Gesslers Gaul werfen wird. Prondienst müssen die gebeugten Eidgenossen beim Bau der neuen Burg leisten, die fremden Landsknechte stürmen stampfend die Tribüne hinunter, eine Peitsche knallt. Und immer wieder galoppieren Ritter über die Szene, Staub wirbelt auf, Kinder schreien. Die Pferde und ihre tollkühnen Reiter sind die Stars der neuen Inszenierung. Ein Raunen geht durchs Publikum, wenn sie zwischen den Bäumen auftauchen. Noch der hinterste Zuschauer spürt die Bedrohung durch die habsgurische Besatzungsmacht.

Eindringliche, auch malerische und spektakuläre Massenauftritte gelingen Franca Basoli und ihrem Laienensemble. Und weil das Volk kaum Text hat, singt und summt es halt, Schweizer Melodien, vom lüpfen «isch mer alles ei Ding» bis zum schwermütigen Beresina-Lied. Schillers geflügelte Worte fehlen nicht, aber im Übrigen hat Basoli viel gekürzt bei den Protagonisten. Mit Grund, Schiller hat nicht für Laienspieler gedichtet. Noch so sackt die Spannung manchmal ab in den knapp zwei Stunden (inkl. Pause). Am Ende aber liegt der tote Gessler wie ein Kartoffelsack auf seinem Pferd, die Trutzburg steht in Flammen, und rundum erschallt Jubel: «Das Land ist frei!»

Weitere Vorstellungen bis 6. September.
www.tellspele.ch



BILDER ENNIO LEANZA

Rap von gestern und heute: Rapper Ice Cube (links) und seine Kollegen hatten einen schweren Stand gegen den Star des Festivals Jay-Z.

Polen führt bei der Erforschung von Schweizer Literatur

Ausgerechnet in Polen boomt die Schweizer Literatur. Der Autor Hugo Loetscher berichtet über engagierte Wissenschaftler und ihre hochkarätigen Werke zu Schweizer Schriftstellern.

Von **Hugo Loetscher*, Warschau**

deres polnisches Interesse für die Kultur der Schweiz ergab sich nicht zuletzt daher, dass im 18. Jahrhundert viele Architekten und Baumeister aus dem Tessin nicht nur in Italien tätig waren, sondern auch in Osteuropa, vorab in Polen und Russland.

Wie sich schweizerisch-polnische Kulturbeziehungen intensivierten, lässt sich am Beispiel der (deutsch)schweizerischen Literatur zeigen.

Die Universität in Poznan (Posen) hat sich unter Professor Czeslaw Karolak ei-

che Literatur in Polen ein erstranger Aussehenposten geworden. In Wroclaw, dem einstigen Breslau, lehrt und erforscht Dariusz Komorowski die deutschsprachige Literatur der Schweiz. Er, der über die «Bewegungsethik» in den Romanen von Jörg Laederach publizierte, ist Mit-herausgeber des 2004 erschienenen zweisprachigen Sammelbandes «Die Schweiz ist nicht die Schweiz. Zur interkulturellen Identität einer Nation».

Die Germanistik an dieser Universität

nistik an der Universität Katowice zu einer Monografie über Walter Vogt inspiriert.

Professor Mielczarek wird übrigens in der Neuaufgabe von Killys «Literaturlexikon» eine beachtliche Anzahl von Artikeln zu Schweizer Schriftstellern ergänzen oder verfassen wie über Evelyn Hasler oder Christian Haller. Dass ihm der Aufsatz über Max Frisch anvertraut wurde, zeigt, welchen Rang heute die Auslandsgermanistik einnimmt.